

Interview mit Rupert Neudeck (+)

„Diese Schulen können dazu beitragen, dass Menschen anderer Herkunft und Nationalität bei uns willkommen sind.“

Rupert Neudeck wusste, was es heißt, ein Flüchtling zu sein. Mit fünf Jahren musste er vor der Roten Armee aus Danzig flüchten, seine Familie verpasste nur knapp die „Wilhelm Gustloff“, die 1945 vor der Küste Pommerns versenkt wurde. Gemeinsam mit Heinrich Böll engagierte sich der deutsche Journalist für die Rettung Tausender vietnamesischer Flüchtlinge, gründete die Hilfsorganisationen Cap Anamur und Grünhelme e.V. Im November 2015 sprach Stefany Krath mit dem Aktivisten über Willkommenskultur im deutschen Auslandsschulwesen. Am 31. Mai 2016 starb Rupert Neudeck im Alter von 77 Jahren.

Herr Neudeck, drei Mal haben Sie bereits die Schmidt-Schule in Jerusalem besucht. Wie haben Sie die Atmosphäre an der Schule empfunden?

Das erste Mal war ich hin und weg, weil diese Schülerinnen so unglaublich selbstständig und klar im Denken waren. Sie haben mich richtig umgehauen, als sie gesagt haben: „Sie wissen doch Bescheid, wie das in Europa und in Deutschland ist. Jetzt sagen Sie mal, was sollen wir hier in unserer Situation tun?“ Das war so eine klare, unmissverständliche, durch nichts abzulenkende Frage, dass jegliches Ausweichen sofort unmöglich wurde. Mir ist dann, Gott sei Dank, eine Gegenfrage eingefallen: „Wie ist Ihr Schulweg?“ Diese Frage klingt zuerst banal, aber mein Gedanke dahinter war, ein gemeinsames Buch zu erstellen, in dem diese jungen Menschen etwas aufschreiben, was

Schülerinnen und Schüler in Deutschland gar nicht nachvollziehen können. Das wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Leider ist das Buch noch nicht zustande gekommen, bisher habe ich nur sechs oder sieben Texte erhalten.

Was macht die Besonderheit der Schule aus?

Die Schülerinnen erhalten wahrscheinlich die beste Ausbildung, die man sich in Palästina in dieser Besatzungssituation vorstellen kann. Es gibt keine bessere. Die Lehrer lassen sie sich unglaublich frei bewegen, im Musischen, im Literarischen, im Politischen. Als ich 2014 aus dem Gaza-Streifen zurückkam, habe ich der Schule meinen Plan präsentiert, dort einen „Marathon für den Frieden“ zu veranstalten. Der Gaza-Streifen ist rund 42 Kilometer

lang und natürlich die tollste Marathonstrecke der Welt. Der Lauf hat bereits einmal stattgefunden. Ich setze darauf, dass wir ihn 2016 erneut durchführen werden.

Was hat Sie bei Ihrem Besuch nachdrücklich beeindruckt?

Die Unmittelbarkeit des freien Denkens. Diese Mädchen sind alle Opfer einer politischen Situation. Eigentlich müssten sie aufgrund der angespannten Situation geduckt durchs Leben gehen – einer Situation, die sie schon auf ihrem Schulweg erleben und die offenbart, dass man kein freier Mensch ist. Man muss mit verschiedenen Taxistaxi durch alle möglichen Checkpoints. Man muss auf diese berühmte, sehr verdächtige Zeigefingerbewegung des Beamten oder Soldaten warten, die anzeigt: „Er oder sie soll vortreten.“ Und wenn sich dann zwei Personen gleichzeitig auf den Weg machen, ist das auch schon wieder verkehrt. Diese tägliche Demütigung spiegelt sich in großen und in kleinen Dingen. Es gab mal diesen wunderbaren Satz von Heinrich Böll: „Nicht für die Schule, sondern für den Schulweg lernen wir.“ Den fand ich unglaublich toll, weil er das freie Leben in einer freien Gesellschaft zeigt. Im Januar werde ich diese Schülerinnen wieder besuchen. Da werden sicher einige dabei sein, die Abitur gemacht



haben. Es wird mir eine große Freude sein, wieder an diese privilegierte Schule zu kommen.

Worin besteht in Ihren Augen das Privileg?

Es gibt zwei außergewöhnliche Schulen in Palästina. Zu meiner großen Freude sind das auch noch Deutsche Schulen und nach meinen Kenntnissen und nach Kenntnis der Experten in Palästina die besten Schulen für die Schüler. Das ist neben der Schmidt-Schule in Jerusalem die Schule Talitha Kumi in der Westbank, an der ich noch öfter war, weil sie politisch eine gewaltige Brisanz hat. Dort arbeiten ganz fantastische Lehrer, die vieles von dem schlechten Gewissen, das wir alle gegenüber diesen Menschen haben, dadurch sublimieren, dass sie sehr gut und den Schülern zugewandt arbeiten. Ich habe den ehemaligen Direktor von Talitha Kumi kennengelernt, Dr. Georg Dürr, der während der Apartheid in Südafrika gelebt hat. Das ist eine gute Voraussetzung, um in Palästina

Unterricht zu machen. Es gibt an diesen Schulen eine viel größere Intimität zwischen Lehrenden und Lernenden, im besten Sinne des Wortes. Die Lehrenden wissen, dass sie sich in einer Ausnahmesituation befinden. Davon bleibt niemand unberührt. Es bedeutet, dass man den Unterricht nicht einfach nach den Tarifordnungen des öffentlichen Dienstes gestalten kann. Das sind exemplarische Schulen, die man in Deutschland suchen müsste.

Können Deutsche Auslandsschulen einen Beitrag zur Willkommenskultur leisten?

Ich muss ehrlich sagen, dass ich das Wort „Willkommenskultur“ nicht mag. Es ist eine politische Vokabel. Diese Schulen können dazu beitragen, dass Menschen anderer Herkunft und Nationalität bei uns willkommen sind. Davon bin ich fest überzeugt. Das wird sicher nicht immer einfach und kann je nach Lage der Schule schon gar nicht flächendeckend sein. Wir haben über 60 Jahre nicht richtig verstanden, dass

es an dem Mangel an Ausbildungsinstitutionen liegt, dass wir die Ungleichheit zwischen Nord und Süd, Ost und West nicht ausgleichen können.

Der Bundestag hat sich dafür eingesetzt, dass der Haushaltset für die deutsche schulische Arbeit im Ausland im nächsten Jahr erhöht wird.

Es gibt nichts Wichtigeres, ganz gleich in welcher Form: ob in Form einer Deutschen Auslandsschule, die natürlich viel mehr Möglichkeiten hat, oder als staatliche oder private Landesschulen, die das Deutsche Sprachdiplom anbieten. Man kann nicht genug tun, um die Heranwachsenden in diesen Ländern an Bildung heranzuführen. Bildung in jeder nur denkbaren Form: Sprachen, Mathematik, Naturwissenschaften und ganz besonders in der Berufsausbildung. Man sollte den ganzen Verteidigungset für Bildung nutzen. Die Schulen sind ein unglaublicher Leuchtturm für eine Gesellschaft in der Mitte Europas und von daher ein Magnet. ■